

## Kleines Feuilleton.

Vom Schulfieber und von der Lesewut.

I

Meine Schwester Fina kam mir an dem Nachmittag in heller Verzweiflung entgegen. Ihr Velteter, mein Hoffnungsvoller Neffe Fritz, litt am Schulfieber. Im übrigen ein gesundes und gewecktes Büschchen, der Fritz! der sonst auch gern zur Schule lief. In letzter Zeit aber, so lagte die betrübte Mutter, fand er auffallend oft Veranlassung, im Bett zu verweilen, weil er so ganz „schlecht“ sei. „Worüber plagt er denn?“ „O, über alles. Er habe es im Kopf, er habe es im Leib. Und dabei bliebt er mich so lästig an! Aber ich bin sicher, eiserte sie in ihrer lebhaften Art und schlug die Häuschen durch die Lust, ich bin sicher, es fehlt ihm nichts, denn wenn er seinen Kaffee getrunken hat . . .“ „So? Er nimmt seinen Kaffee, der kalte Mann, im Bett natürlich?“ „Ja, wo denn anders! Und dabei entwidelt er einen Appetit! Und dann schlöst er wieder ein. Aber um 10 ist er schon aus dem Bett, um eß spaziert er im Garten, um zwölf . . .“ „ . . . brüllt er nach der Mittagsuppe, fuhr ich in aller Seelenruhe fort, und um eins prügelt er sich mit des Nachbars Buben auf der Straße.“

„Nein, wie du das weisst! Gewiß habe ich dir das alles schon einmal gefragt. Nun sag mir aber, Theo, was ist da zu machen?“

„Soll ich dir sagen, Fina, was ich tue, wenn der Bube mein Wärel Ich würde den Hauppelz ganz einfach an den Ohren aus dem Bett ziehen. Ober, was noch erfrischender und wirkungsvoller, ich würde ihm ein Glas Wasser zum Kragen hineinlaufen lassen. Das Mittel soll eine wunderbare Wirkung üben. Und Lottrankt auf die Füße bringen.“

„Du Barbar!“ schrie sie entsetzt und schlug die Hände zusammen. Einem Kind so was antun! Man merkt wohl, daß du keine Kinder hast.“

Den Vorwurf hatte ich von dir am wenigsten erwartet, Schwester, bedeutete ich sanft. Zudem ist ja alles soweit in schönster Ordnung. Der Fritz fühlt sich stark und bleibt im Bett. Dir tut es leid, ihn herauszunötigen. Also löscht du ihn ruhig klogen und pflegst ihn. Dann seid ihr beide zufrieden. Ja, was hast du denn eigentlich zu sagen?“

„O du, schmolli sie und drehte sich entrüstet um. Ihr seid immer dieselben. Ihr verstehst die Frauen nicht. Und am wenigsten wollen das die Junggesellen wie du.“

Fina, hauchte ich mit wehem Bild, jetzt gehst du zu weit in deinem Mütterschmerz. Ich will keinen Kindern doch ein

guter Onkel sein und bleiben. Merfst du noch immer nichts? Ein übrigen, Abes für heute, und küsse mir deinen frischen Fritz.“

Am Abend nahm ich den Doctor zum Spaziergang ab und erzählte ihm von dem kleinen Unglück.

Er lachte. Wir standen auf dem oberen Petrusweg, genau unter der neuen Brücke, wo das Auge mit der steinernen Doppelböhlung den ganzen faden Bogen schlägt.

„Naja, sagte er, da machen die Großen wunder viel Aufhebens davon, wenn so ein Wurm einmal an der Schule vorbeischlängelt. Wissen Sie, Theo, ich finde das eigentlich höchstverständlich. Nanu, starren Sie mich nicht so merkwürdig an! Und er zog mich weiter. „Was soll ich mich viel über den Fall mit Ihnen herumstreiten! Ich will die Tatsachen reden lassen. Ich will auch hier meiner Erfahrung das lezte Wort lassen. Habe ich mich doch auch zur Zeit, genau so wie Ihr Neffe Fritz, an der Schule vorbeigeglatt.“

„Sie, Doctor!“

„Allerdings, mein Vester, Und ich schäme mich dieser Niedertracht mit nichts.“

Wir setzten uns auf die Bank in der Bucht des etwas überhängenden Gesteins und genossen die Frische des grünen Grundes. O diese welterne Einsamkeit! Dichte Weiden- und Pappelnwipfel umspielen uns, verschleieren verwitterte Felsen mit einem silbernen Säufeln. Nur das steinerne Terrassengeländer links in der Höhe, vor uns die efeubestürmte Festungsmauer und durch das Baumgitter rechts die dem Schlanken Helm von Liebfrauen als Herrat angeneckten Türmchen erinnern an die Nähe der städtigen Stadt.

„Ich bin, fuhr der Doctor fort, ansangs gerne zur Schule gegangen. Ich lernte leicht und wurde ziemlich verhöhnt. Wie es sich aber um das Erlernen der hohen Rechenkunst handelte, da verging mir die Lust. Die Schulb lag zum Teil am Lehrer. So gemüths und nachsichtig er sonst war, in den Schuhn Adam Rieses vergaß er Spah und Geduld. Wer nicht gleich fachte, den sah er. Und dann setzte es Püsse und Prügel. Dieses freudlose Gebahren schüchterte mich ein. Mir wurde die Rechenstunde verleidet. Am nächsten Rechenmorgen blieb ich im Bett und lagte über Leibschmerzen. Die Großmutter setzte gleich auf Würmer und buß mir einen Pfannenluchen, wie sie in den Fällen immer tat. Diese Kuchen schmeckten abscheulich. Ich schwipste sie wormstichtig und ich hatte damit gar nicht so unrecht, denn das bestreitende Wurmpulver war in den Kuchen mit hineingerührt worden. An dem Morgen aber verzog ich keine Miene und ließ mir das Universalmittel gegen Bauchweh noch Möglichkeit munden. Die Rechenstunde kam mir nämlich wormstichtiger und widerlicher vor.“

Dieses Unwohlsein aber wiederholte sich in bei Folge mit regelmäßigen Abständen. Das arme Kind wurde bedauert. Statt der wormstichen Pfannenluchen rückte die Großmutter meiner Schwäche mit richtigen Eiersuchen zuseibe. Auch die schmeckten nicht übel.

Dann aber begann der Lehrer, zu seiner Ehre sei es betont! begann der Lehrer was zu merken. Er rebete dem Vater von seinem Verdacht. Die Mutter nahm mich ins Gebet und ich gestand. In die Rechenstunde ginge ich nicht, sagte ich ihr, ich hätte zu große Angst, nichts zu wissen. Und doch stand ich beim Großvater gräßt als kleiner Rechenmeister in besonderer Achtung und Gunst.

Nun berieten sich Vater und Lehrer. Zu Hause rebete man mir zu. Mitten in der deutschen Stunde rief mich der Lehrer eines Tages und ließ mich rechnen. Es ging und ich wurde gelobt.

Am nächsten Rechenmorgen schwob ich mich aus dem Bett, machte aber ganz langsam beim Anziehen und verpaßte den Schulbeginn. Niemand im Hause sagte ein Wort.

Der Vater mußte zu guter Stunde ins Dorf. Er sagte: „Edu komm. Die Schule hat ja schon angefangen. Aber ich spreche mit dem Lehrer. Es geschieht dir nichts.“

So ging ich denn mit. Schweren Herzens, denn nach zehn Uhr war Rechenstunde.

Der Vater brachte mich an die Schultüre und kloppte. Der Lehrer trat heraus und ließ die Türe halboffen. Die Männer redeten zusammen. Ich schlüpste in den Saal und kniete nach gleich unter den spöttischen Blicken meiner Genossen an den Fuß des gußeisernen Peilers, um still zu beten, wie das für die Zuspätkommenden Brauch war.

Während der Rechenstunde war der Lehrer äußerst sanft und gebildig. Ich wurde aufgerufen. Es ging ausgezeichnet. Der Lehrer kam auf mich zu, reichte mir ein Bild und sagte: „Das ist für dich Edu, weil du so gut rechnen kannst.“

Von dem Augenblick an war meine Angst gebrochen. Ich gewann auch hier das Vertrauen zu mir selbst. Noch einige Male wurden meine Fortschritte im Zählen und Multiplizieren vom Lehrer mit einem Bildchen oder einer fremdländischen Briefmarke belohnt. Dann wurde das Rechnen mir sogar besonders lieb. Auch in der Oberschule ließ ich mich nicht in meiner Sicherheit stören, trotzdem in den Rechenstunden dort eine Zeitslang ein richtiges Schredensregiment geführt wurde, wobei ein bides Lineal in Tätigkeit trat und manche Knabenstirne unter dem Schwung eines kräftigen Radenstreches gegen die Tafel klatschte. Ich bin wohl der einzige gewesen, dem das Rechnen aber auch nicht einen Nasenstüber eingebracht hat.

## Kleines Feuilleton.

Vom Schulfieber und von der Leidkunst.

II.

„Wie ich am Gymnasium studierte, da, Theo, fuhr der Doktor fort, da stellte sich diese „Jungbuschfieber“ neuertings ein. War es wieder die Angst vor der Rechenstunde (da wurde bekanntlich nur französisch gesprochen), war es ein anderes Fach, war es vielleicht auch ein heimliches Bangen vor dem oberen Lehrer; kurzum, ich ließ mehr als einmal die Frühglöde im Klassenzimmer rauschen und mahnen, und brachte mich ins Kissen zurück, und mehr als einmal ließ ich die Kommerabenden rotzweise zusammen zur Schule wachsen und begab mich in die liebevolle Pflege der Krankenschwestern. Die zwei ersten Jahre bin durch war ich auf dem Krankenzimmer ein oft gelebter Gast. Herzhaft, die schönen Stunden, die ich dort verlebte! So ganz ohne Sorgen! Mit zartem Mitleid behanbelt und so gut gehalten! Hei, und was schmeckte der dunkle Pfesserminztee so würzig und süß! Auch in den geselligen Künsten erstaute ich in den Tagen der selbigen Schwäche. Mühseligen Spiel konnte ich von Haus her aus dem H. Sogar der alte Onkel war mit darin nicht mehr gewachsen. Auf dem Krankenzimmer aber lernte ich dann Domino und sogar Schach. Geseignet, Theo, geseignet seien diese Tage, wo mich das Schulfieber hatte. Ob unser guter Direktor was merkt! Ich weiß es nicht. Bedenfalls gab er sich den Anschein, meinen Klagen zu glauben. „Ist mein Besitzer wieder frank?“ bemerkte er mitleidig, wenn ich mich abmeldete. Heute aber wähne ich aus dieser gesüßvollen Beschwichtigung einen ironischen Unterton herauszubauen. Sei dem wie ihm möge, geseignet sei auch dieser Edle für seine jugendfreundliche Nachsicht!

Gebellt von diesen tödlichen Schulfieberanfällen habe ich auch dann schließlich selbst. Der weltfremde Dorfjunge musste sich in die neuen Verhältnisse erst allmählich einröhnen. In den Stunden seelischer Bebrängnis setzte er sich in die Stille der Krankenabteilung und in die Wärme weiblicher Güte, bis ihm auch hier endlich die Sicherheit und die Heilung kam.

Damit will ich diese „Heißigkeit“, denn nur um solches handelt es sich, bekleide nicht entzündigen. Aber Sie leben, Theo, so ganz schlumm ist es damit auch nicht. Wissen und Verstehen, das heißt auch hier das Wichtigste. Ihre Frau Schwester

braucht sich denn auch nicht allzu sehr wegen ihres verwöhnten Schulsohnzess zu grämen. Er scheint wirklich ein gesunder Junge, der Fritz. Trotz seiner augenblicklichen Schwäche wird er später seinen Mann stehen. Die gute Art in ihm wird schon oben kommen.“

„Erlauben Sie, Doktor, warf ich ein. In dem Punkte schenken Sie mir doch einer übermäßigen Nachsicht zu bedenken. Eine sielbewußte Erziehungslehre kann Ihnen Ansichten unmöglich beipflichten.“

„Das soll sie auch nicht, brummte er eifrig. Theorie bleibt Theorie. Geht mit vom Leibe mit eurer Theorie. Ich halte mich an die eigene Erfahrung. Und damit basta. Ich denke ja nicht daran, diese kleinen Lässen der kindlichen Natur zu einer besonderen Tugend zu stampfen. Aber ein Heteromordio darüber anzustimmen, das kann ich auch nicht. Schließlich ist doch auch aus mir noch immerhin was Nechtes geworden! Ober nicht? Und er lachte mit behaglich lächelnd ins Gesicht.

„Aber ich weiß wohl, Theo, Sie denken da strenger, oder vielmehr strenger als ich. Sie sind eben ein zwanzig Jährchen jünger. Ihnen steht der bürgerliche Musterknabe im Blute. Wir Dorfjungen aber, wir waren richtige Bengel, halbe Wilde, um nicht mehr zu sagen.“

„Weh, was ich Ihnen da alles erzählen könnte von den Bubenstreichen, die wir uns leisteten! Allerdings war sowas recht Schlimmes kaum dabei! Aber die Großen mußten doch Humor genug haben, hem im Kinde rumorenden Ungeist sein Recht zugeschieden. Diesen Humor hatten sie damals, wenigstens in meinem Dorf, und wenn auch nicht alle, so doch die meisten. Heute aber geht dieser Humor den Ermachsenen großenteils aus.“

„Sie leben das Kind nur noch im Bildfeld des eigenen Verhangens. Sie sind eben träge und selbstsüchtig geworden. Doch davon ein andermal. Wir müssen zurück, sonst wirds für's Schöpplein zu spät!“

Unterwegs trafen wir auf einen guten Bekannten, den Ingenieur Mark Lohr. Das etwas seitseitige Rieche brachte sich nur mühsam hohenwärts.

„Ob redete eben mit unserm jungen Freunde, begann der Doktor wieder, von der einen und andern Linari, die als besondere Goldgrube des kindlichen Alters verurteilt wird. Welches Buch haben Sie am letzten Samstag Ihrem Willi zum Karfreitag geschenkt? Sie erinnern sich wohl, wie frochen tags vorher darüber?“

„Ich habe dem Bengel schließlich gar kein Buch geschenkt, stieß der Kurzatmige schnaufend hervor. Eine Dampfmaschine ist wenigstens etwas Praktisches. Der Junge liest schon zwei und lauter Dummheiten.“

„Wenn ich nicht irre, hat sich der Willi über die neue Bibliotheksvgabe vom „Wildtöter“ gewünscht.“

„Das hatte er, allerdings. Aber was fängt ein zehnjähriger Junge heute mit all den verschrobenen Urwaldmärchen und Rothauttagen an? Phantasiereien, Harthart, sonst nichts! Und der Hühn führte mit dem Stoc einen wütigen Vieh durch das ringelgebürtete Laubwerk der den Weg überspielenden Afazie.“

„Naun, warf der Doktor bauwischen, heute laufen wir Großen zum „Wildtöter“ ins Kino. Da darf doch auch ein Knabe den alten Leberstrumpf wenigstens noch lesen. Und wenn Ihnen der lustige Hinterwäldler nicht zusagt, der Robinson z. B. bleibt doch immer ein praktisches Buch, aus dem ein gewödter Knabe sich Lust am Handeln und am Erfinden in die Seele liest.“

„Bibliotter! Robinson und Kompaniel Fleusen und Hagen! böhrte Herr Lohr. Warum nicht auch noch Karl May!“

„Ja, warum nicht auch noch Karl May, nahm ihm der Freund unerschütterlich ab. Warum dürfte ein munterer Schüler, der im übrigen seine Arbeiten gut besorgt, und das tut ja Ihr Willi —“

„Allerdings, beobachtete der Ingenieur mit behaglichem Grunzen, das Kerlchen sieht immer der Erste.“

„Sehen Sie, Mark. Da hat der Junge gewiß eine schöne Erbildungskraft. Die bedarf aber auch der Nahrungs. Ihr gefällt sich gerne ein Trich in die Weite, ins Unbekannte, der Drang einer gelunden, berechnigten Neugier. Und der Drang verlangt sein Neul.“

„Kommen wir, lieber Freund, kommt mit. Wer in meinen Augen ist das alles Hirlesong und Wimbleutelei. Mein Willi erhält ein anderes Futter. Leberstrumpf! Kompe! Karl May! Pfui! Da lobe ich mir Bücher wie „Der kleine Weltmeister“ — oder „Was macht energisch?“ Das ist für gesunde Knaben eine holdmäßige Haussmannsalot.“

„Und lehrt sie die romantischen Seitenprünze vermischen und verachten. Nichts für ungut, ihr Wollensegler!“ Er lachte, daß ihm die beiden Schülerturen, brachte uns die Hand und ging. Seine Gestalt drehte sich langsam und massig durch die Sonne und sein Stoc mit dem Watzenschweinsohn hatte beim Aufstoßen auf den Wälderlinien einen metallenen Kling.“

## Kleines Feuilleton.

Vom Schässleben und von der Lebewelt.

III.

Daß ließ mich neben dem Doktor hinter einem Tisch auf der lustigen Terrasse nieder und wir genossen den abendlichen Käsebuck über die Völkerlicher Kirche hinweg nach den Lessinger Höhen.

Diese Angst vor der goldenen Phantasie und vor dem unterdrückenden Buch! Spann der Freund, nachdenklich, wie im Selbstgespräch weiter, und sein Auge blickte an der Ferne. Daß sie einem Hundertstümmer und fertigen Philister wie Freund Marx nicht seien; begreife ich zur Not, um so unentbehrlicher aber sind diese gütigen Mächte den Armen und den Kindern.

Was wäre meine Kindheit ohne meine Bücher! Juschte er heimlich auf und dabei glänzten seine lächelnden Augen. Ein Tag ohne gestern und ohne morgen. So aber sehn sie sich, den Landstraßen folgend, über Berge und Grände in die Ferne. So umschließt sie die Zeit und die Welt, fühlt sich zu Hause in den Burgen des Mittelalters, spürt sie unverlaubt vom Niem des Meeres und vom Urwald der Neuen Welt.

Wir werten überhaupt ein leidwüdiges Haus und sind es zwischen.

Der Großvater gefiel sich besonders über das Bibel und den Altködern. Eine Schwester der Mutter las mit besonderer Liebe Reiseverleute und Darstellungen aus der Erdkunde. Die Mutter verschlang, was ihr von Gedichten unter die Hände kam; sie hätte ganze Nächte hindurch lesen mögen.

Bei mir lebte der Trieb auch frühzeitig ein. Die Großmutter kannte, daß er sich schon bei dem Kind angekündigt habe.

So sah sie eines Tages vor dem Hause und holt mich auf dem Schoß. Ein Geistlicher ging vorbei, der trug ein "Idee" Buch unter dem Arm. Wie er vorüber war, fragte ich: "Wer ist das gewesen?" „Das ist ein geistlicher Herr, Edl.“ „Und was hat er unter dem Arm, das so blint?“ „Das ist ein stromes Buch mit Goldschnitz. Daraus betet der Herr.“ Da sah das Kind mit einem Funk von großmütterlichen Schüsse, sprang ich mit gespreizten Beinen hin und rief wild: „Großmutter, ich auch so ein Buch unter dem Arm, wenn ich groß bin.“

Mein erstes größeres Buch las ich, als ich kaum zehnjährig war. Und dann gab es bald kleinen größeren Bücherverkaufshaus im Dorf. Die Mutter übrigens aus vier Werken, die ihr neu waren, puerst. Dann gingen die vorsenden an mich weiter.

Und was wurde da nicht alles genossen! Das sich bei den Nachbarn und Bekannten an Gehextem und Gebundenem lebte, wurde entliedet oder geplaudert.

So wurden sie mit roch alle verraut. Vorzeit die ewigen Pleißlinge des unbesorgten Kindes: die Vacuumbübie, das Blau-

menfördern, die Österreich, der gute Gribolin, Heinrich von Eichensels, Alois von Tannenberg.

Der schlossen sich an: Die Orgel zu Sankt Paul, die Rose von Rom, die Weise aus Neapel, Kapitola oder Nur ein Mälchen usw. Ich habe später wohl nichts gelesen, das mich in dem Maße gepasst hätte wie Kapitola. Und die Mutter war es bei dem Roman grade so ergangen.

Auch die Kalender wurden regelmäßig vorgekommen: der Luxemburger Marienkalender, der Regensburger, der Erzähler blickende Poste. Der offizielle Schulbuch wurde mir ein vertrauter Freund; besonders fesselten mich seine geschichtlichen Anecdote.

Es kamen sodann zu ihrem Niede die Märchen (Grimm und Andersen) und vor allem die Volksbücher. Sie alle: Genovefa, der böserne Siegfried, die vier Heimonsländer. Auch Alibaba und die vierzig Räuber burkten nicht fehlen.

Mit den Jahren fanden sich hinzu: „Aus dem Tornister eines Soldaten der Revolutionsarmee“ und Hauff's „Lichtenstein“. Der Mann im Monde“, den mir der freundliche Nachbar zugleich mitgegeben hatte, wurde von der Mutter zurückgehalten.

Ein jüngerer Onkel, der Bruder meiner Mutter, las gerne Theaterstücke. Er half bei monder Vorstellung als Souffleur mit. Von dem erhielt ich Schiller, „Wilhelm Tell“ gefiel mir besonders. „Die böhe Gött“ gehörte ständig voll in meiner Vorstellung lange Jahre, bevor ich ans Gymnasium durfte. Wenn Schinderhannes die Reiche plünderte und den Armen Gutes erwies, so fand ich das rührend edel. Und wenn er den Jungen einen Schabernad spielte, so freute ich mich unbedingt.

Meine ganze Leidenschaft aber gehörte natürlich den Indianern. Bei einem gefunden Buchlein kann das ja nicht anders sein. Wildbauer, Wildsänger, Wildläufer wurden mir gar keine Gesellen. Sie führten ein ganzer Heer von Rothäuten, von Sittingball angefangen bis herunter zu Wilonders, dem welchen Wilder. Dieser Wilonders blieb lange mein Lieblingsheld. Die Delawares waren mir besondere Freunde und Bundesgenossen. Mit den Sioux fühlte ich mich feindselig herum. Am Huronsee, am Konanivier, am Ohio besonders war ich zu Hause. Einem Onkel in Amerika schrieb ich einen französischen Brief und erbat mir Bogen, Pfeile, Tomahawk und Molossins als willkommenen Geschenk.

So oft ich zur Stadt kam, was ähnlich zur Ottane und zur Schobermutter der Fall war, oder wenn jemand, der mit wohl wollte, hinging, wurde der Vorrat bereichert. Indianerbücher waren besonders am Bahnhof zu haben. Das Einzeländchen losigte einen Goldschatz.

Dicker lebenshöffliche Hang trieb die seltsamsten Auswüchse. Kam es doch vor, daß ich mich mit einem Schulfreund zu einem Wettkampf schmämtat. Auf einem Leiterwagen stehen wie dabei in der Sommersonne. Soebt hatte ein Indianerbüchlein in den Händen und es galt zu wissen, wer zuerst ausgeladen und die Geschichte erzählen könnte.

Schließlich wurde auch hier der Lehrer ergänzt. Er ex-

emplte mich eines Tages in der Schule, da ich heimlich las. Er nahm mir das Buch ab. Ich lebte es noch vor mir; es war dunkelbraun gehestet und hieß „die Alibusstier“. Eine ungemein bewegte Geschichte aus den Kreuzzugskriegen zwischen England, Frankreich oder Spanien. Leider sah der lezte Bogen. Alle meine Bemühungen, ihn aufzuhüpfen, waren vergeblich. Der Lehrer nahm mir also das Buch fort. Das aber geschah? Um folgenden Tage sog ich mich auf die Seite und fragte: „Du, wo hast du denn den Schlüssel des Buches?“ Ich antwortete wachsamsgetreu, der letzte Bogen habe mir von Anfang an gefehlt. Er schüttete den Kopf und sah mich misstrauisch an. Er glaubte mir wohl nicht recht u. nahm an, ich wolle ihm den Schlüssel der Geschichte nicht gönnen. Ich durfte aber bei mir mit Genehmigung feststellen, daß meine „Alibusstier“ es auch seinem Lehrer angegan hatten; es war also ein ganz schönes Buch.

Fürth, bei dem wichtigen Draufschießen und dem leidenschaftlichen Aufstöbern mußte ich dann und wann auch einen weniger harmlosen Griff tun. Aber die ordnungsole Seele glitt über das Verbrechen hinweg und es fiel kein Reif ins Auge. Das galt vor allem für die erotische Färbung des einen und andern Volksbuches. Das galt auch für die Geschichten vom Schinderhannes.

Die Heldentaten des berüchtigten Räuberhauptmannes, dessen Kopf 1803 in Mainz unterm Richterstiel, waren in Liederungen dem Volke nahegebracht worden. Ein älterer Beifannier behagte sämliche Nummern. So wurden verschlungen. Wenn Schinderhannes die Reiche plünderte und den Armen Gutes erwies, so fand ich das rührend edel. Und wenn er den Jungen einen Schabernad spielte, so freute ich mich unbedingt.

Da fragte mich unser Pfarrer in der Beichte, welche Bücher ich lese. Ich beantwortete: „Deht lese ich den Schinderhannes.“ „Wo hast du die Bücher her?“ „Klein Nil hat sie mir gegeben.“ „Du mußt die Bücher zurückgeben, hörst du. Solche Sachen sind nichts für dich.“

Raum zu Hause, podte ich die grünen Hefte zusammen und schleppte sie zum Eigentümer wieder zu. „Nix, da hast du deinen Schinderhannes zurück. Unser Pastor hat gesagt, ich dürfe so was nicht lesen.“ „Wann hat er dir das gesagt?“ Deute, in der Beichte. „Du hast ihm doch nicht gesagt, wer die die Hefte geliehen?“ „Doch. Er hat mich gefragt. Und da habe ich geantwortet, du hättest sie mir geliehen.“

Das kam dem Nil unerwartet. Er erboste. „Wie konntest du nur meinen Namen nennen! Du kleiner Mauler du!“ „Ja, hast du uns die Hefte vielleicht nicht geliehen, bei! Und es ist ja sonst nichts dahinter.“

Kurz nachher warnte der Pfarrer auch die Mutter. Judentum hatte mein Elter in der Schule nachgelassen. Da wurde mit des Leb'n eine Peitsch' verdorben. Es war eine harde Buße. Aber auch für die onbern. Denn nun konnte ich nicht mehr erzählen. Und sie hörten mir so gerne zu.

Das viele Lesen der spannenden Gedichten weckte bei mir den Traublitztrieb. Und mich freute die Aufmerksamkeit der Zuhörer.

In den Sommerabenden hatte ich oft einen Kreis von Mitsgenossen um mich. Wir bildeten gewöhnlich auf einem Baumstamm an einer Mauer am Ausgang des Dorfs. Und ich erzählte dann, bis der Pfiff erscholl, der mich zum Abendessen rief.

Meine treuesten Zuhörer aber fand ich zu Hause. Das waren der Großvater, der Vater und der alte Onkel.

Dabei wurde ich auch zu dichterischer Auscomödung, Erweiterung und Erfindung ermutigt. Ich merkte nämlich bald, wie sehr die Erlebnisse und Taten meines abenteuerlichen Helden die freudlichen Lieder Freude fesseln und es tat mir leid, sie durch einen mehr oder weniger plötzlichen Unterzug, wie ihn das Buch verdeckt, zu enttäuschen und zu schmetzen. Also ließ ich anfangs dem Schädel seinen Lauf durch all die aufergängen Freudenfälle hindurch bis kurz vor dem unheiligen Ende, gabs dann, trug eigen' Vollacht, den Dingern eine unerwartet günstige Wendung, spann persönlich weiter, - stand neue Verwirrungen, ob ich es endlich für denken erachtete. Schüß zu machen und meinem jeweiligen Liebling die Kugel mittwoch ins Herz oder in die Stirne (an eine andere Stelle wäre unzählig gemeindet) zu lenken. Unterwegs brach ich gerne an besonders spannenden Punkten ab und verlor die Fortsetzung auf den folgenden Tag. Das ungeheure Bedauern meiner Zuhörer bereitete mir dann die lästigste Genugtuung.

Wie oft habe ich so das edle Roh-Barbar, den starken Freund und opferstreu Reiter der Heimonsländer, aus Häut- und Feuergräßt gerettet, bis ich es doch endlich aus Mäßigkeit und Trauer mußte auf den Grund unten lassen! Und wenn das herliche Tier dann wirklich ertrunken war, so kompakte sich mit ihm und die Augen wurden feucht.

Und Wilonders, den weißen Adler! Durch wieviel Rösser habe ich dieses unthalige Ritter des Urwaldes sicher gerettet! wie habe ich ihn von Heldentat zu Heldentat geführt, lange nachdem er schon bei seinem ersten Dichter dem öblischen Flei erlegen war!

Ist das nicht eine seltsam bunte und fröhle Welt gewesen. Ideen, in der meine Knabenfahne solchermaßen an der Spule lisen! Aber Erfindung und Anschauung wurden bereichert und befriedigt, die Hülle der Erde erschloß sich dem Kindesblit, Gedichte und Sage belebten des Knaben Träume mit bewundernden Gesichtern.

Ich möchte es daher als Verbot an meinor Vergangenheit empfinden, wenn ich mich jemals dazu bestimmen lecke, die Welt der Unwirklichkeit einem Kinde schrift zu verfehligen. Und ich traue nicht das geringste Gedanken, einem gewissen Knaben den „Schoarzen Wulfang“, den „Winnetou“ oder einen „Kameraband“ in die Hände zu geben. Und sollte jöhr ein Feind Wölfe an den Friedwiesen Gefallen finden, so wäre es hier lange keine unweibliche Verirrung. Allerdings heißt es hier Wacht halten, doch es nicht zu einem Überwudem dieser so ganz angenehmen Neigung kommt. Mit, das erkenne ich heute, hätte die Lebewelt damals doch verhöntvoll werden können. Und schließlich hat auch mein Freund Marx Recht nicht so ganz unrecht. Prost, Theo!